



Ercheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Kietzmann. Fernsprecher nach Berlin und Leipzig. Aufschlag Nr. 289.

Insertionspreis für die hiesige Correspondenz-Zeile oder deren Raum 12 Btg.

Reclamen vor dem Tagesanfang der dreigepaltene Zeile oder deren Raum 30 Btg.

Nr. 31.

Freitag, den 6. Februar 1891.

92. Jahrgang.

Crispi's Rede vom 31. Januar.

(Von unserem Correspondenten.)

1. Nov., 3. Febr.

Crispi's Haltung in der denkwürdigen Kammerjagung vom 31. Januar läßt sich nur erklären, wenn man dieselbe als vorher berechnete oder wenigstens von ihm vorhergesehen betrachtet. Er wollte es zum Bruch kommen lassen und suchte schon in der letzten Zeit bei jeder Gelegenheit einen Grund, sich in Wuth und Erregung hinzusetzen. Einerseits sah er die Unmöglichkeit, mit so gebundener Majorität, wie er sie sich selbst in seinen Programmen vorgeschrieben hatte und deren strikte Einhaltung die Kammer forderte, Politik großen Stils zu treiben, er sah, wie seinen weitreichenden Reformprojekten, der Verwaltungszersplitterung, der Parteiform u. a. von vornherein von den verschiedenen Seiten heftigsten Widerstand entgegenzusetzen wurde, daß von ihm ein neuer wirtschaftlicher Aufschwung des Landes gefördert wurde, den er mit dem einzigen ihm zugänglichen Mittel „Ersparnissen“ doch kaum erreichen konnte, andererseits wollte er sich nicht bequemen, der Rechte, welcher in den Wahlen ein unzweifelhaftes Vertrauensvotum vom Lande ausgeprochen war, den ihr gebührenden Platz im Ministerium einzuräumen und so gewissermaßen der Chef eines konföderativen Kabinetts zu werden. Dieser, wie er fühlen mußte, im Grunde ungerechtfertigte Zorn gegen die Rechte, welche, um ihrem künftigen Führer den Uebergang in das gemäßigtere Lager zu erleichtern, dessen nervöse Anwandlungen und Rücksfälle in die demokratische Vergangenheit mit liebevollem Verständnis nachsah, machte sich dann auch in ganz unnötig scharfer und brüster Weise Luft. Vielleicht auch, daß selbst die Festigkeit dieses Ausfalls gegen die Rechte nicht ganz ohne Berechnung war, indem der scheidende Minister sich einen liberalen Abgang bezweckte.

Die den Sturz der Regierung herbeiführenden unmittelbaren Vorgänge waren folgende: Schon am Abend vorher sowie am Morgen des historischen Sitzungstages waren von verschiedenen Seiten die größten Anstrengungen gemacht, die das Abstimmungsvergeß gefördernde Spiegeleiten aus dem Wege zu räumen. Eine Verhörung der Rechte und des Centrums stellte dem Ministerpräsidenten die Gefahr vor und erbot sich, für das Geß zu stimmen, falls die Regierung weitere 15 bis 20 Millionen Ersparnisse im Kriegs- und Marinebudget durchzuführen sich verpflichtete. Crispi's letzte Kundgebung ab. Von einem Eintritt eines oder mehrerer Konserverativen in das Kabinett war bei dieser Gelegenheit nicht die Rede. Auf die Ablehnung des Ministers erklärten die Radikalen, Chimixi und ihre Freunde, gegen das piemontesische Gruppe, deren Führer, Giolitti, nicht anwesend war. Bei Eröffnung der Sitzung erschien die Stimmung für das Kabinett nichts weniger als hoffnungsvoll. Doch besserte sich die Situation bald, als sich das Verdict verbreitete, Crispi's weitere zwar eine formelle Verpflichtung, habe aber verprochen, eine weitere Erhebung der Militäransgaben in Erwägung ziehen zu wollen. Die Parteien der Rechte und des Centrums beruhigten sich daraufhin sichtlich und zeigten den besten Willen, das Geß zu bewilligen. Rudini sprach in diesem Sinne, und Wila, ein Führer der Giolitti-Gruppe, brachte eine Zustimmungsmotion ein; selbst die abwartenden Worte des Piemontesen Carelli schwächten die Stellung des Kabinetts nicht. Nach den Ausführungen des Budgetkommissionspräsidenten Zuzaiti, die ganz im Sinne der Regierung gehalten waren, und den Erklärungen des Finanzministers hielt Jeder eine Regierungsmajorität von wenigstens 60 Stimmen für gesichert, zumal die Reden Nicoteras und Pantanos von der Kammer mit Warm aufgenommen wurden. Da erhebt sich plötzlich Crispi unter der gespanntesten Erwartung des Hauses.

Er könne, so fährt er aus, als Chef der Regierung nicht in Stillstehende verharren, da heute nicht nur die Finanzpolitik, sondern die gesamte Politik des Kabinetts in die Diskussion gezogen worden sei. Die Unschuldigkeit, seine Verpflichtungen nicht gehalten zu haben, erklärt er für unbegründet. Im Palermo habe er keinerlei Versprechungen gegeben. „Meine Wähler kennen mich seit 48 Jahren, sie kennen meine Tugend und bedürfen keiner weiteren Erklärungen. In Turin versprach ich Ersparnisse und eifrige Bemühungen, die Steuern ergeblicher zu gestalten. Ich hoffe mit Reformen und mit der Umgestaltung vieler Verwaltungsdienstleistungen das Gleichgewicht wie auch eine Verminderung der Steuerlast herbeiführen zu können, welche, wenn sie das Maß des dringenden Notwendigen überschreitet, ein Verbrechen am Volke ist.“ Crispi fährt sodann aus, daß das jetzt beratene Geß im vollen Einklang mit jener Turiner Rede stehe, und

legt dar, indem er die Ziffern des letzten Etats mit denjenigen der drei vorhergehenden Jahre vergleicht, wie bemerkenswerthe Ersparnisse schon gemacht worden seien; er versichert, daß die Regierung nicht ermüden wird, zu unteruchen, welche weiteren Kostenberabsetzungen möglich seien. Dann fährt er fort: „Der Abgeordnete Wonghi hatte gestern, als er von meiner Politik sprach, für diese sehr bittere Worte. Wonghi war Minister vom Oktober 1874 bis zum März 1876. Die Erfahrung vor den Greibern erlaubt mir nicht die Verwaltung jener Zeit einer Prüfung zu unterziehen. Wäre mir dies jedoch gestattet, so würde ich beweisen können, daß die heutige Verwaltung viel besser ist, als die damalige, daß die Finanzen sich heute in bedeutend günstigerem Zustande befinden als damals.“ Bei diesen Worten erhebt sich auf der Rechten großer Tumult, bei dem man jedoch die folgenden Worte noch hören kann: „Damals hattet Ihr weder Herr noch Feste; damals wartet Ihr gezwungen, eine dem Auslande gegenüber ferne Politik zu führen.“ Bei diesen Worten erhebt sich die Rechte wie ein Mann. Ein tosender Lärm, wie er in der italienischen Kammer noch nie gehört worden ist, eine ungläubliche Verwirrung dauert durch volle zehn Minuten an. Der Präsident sucht vergebens mit seiner Glocke das Schreien und Toben zu überdönen. Kaum hat sich der Lärm etwas gelegt, so fährt Crispi fort: „Der Abgeordnete Wonghi hat heftiger Sturm von Protestrufen dricht los, die ganze Kammer ist aufgeregungen und schreit aus voller Kehle. Crispi, seiner selbst vor Erregung nicht mehr mächtig und purpurroth im Gesicht, immer gegen die Rechte gewandt, ruft dieser zu: „Ich fühle mich nicht wohl auf diesem Plage und wünsche mit ganzer Seele ein Wortum, das mich von Euch befreit.“ Der sich jetzt erhebende Lärm von Schreien und Geulern läßt sich nicht beschreiben. Die Rechte fährt fort, ihren Unwillen gegen den Minister durch tosenden Lärm Ausdruck zu geben, die Linke ruft und klatscht tonisch Beifall. Unter dem Applaus der Rechten und der Tribünen verläßt Finali indigniert die Ministerbank. Rudini aufrecht stehend und mit gegen Crispi ausgestreckten Armen, ruft diesen beleidigende Worte zu, und ist von den ihn umgebenden Freunden mit Mitleid abgesehen, auf den Minister loszugehen. Nach viertelstündigem Toben der Kammer gelang es endlich der Glocke des Präsidenten, den Lärm zu überdönen. Crispi, der mit über den Tisch gebeugtem Haupte diesen Augenblick abgemartert hatte, steht dann gegen die Rechte noch folgende Worte hervor: „Ich sage das, was ich meine; und wenn Ihr glaubt, mit Lärm und Unterbrechungen mich einschüchtern zu können so irrt Ihr Euch. Ich bin der hinterhältigen und vorbehaltlichen Abstimmungen müde. Ich will ein klares und deutliches Wortum, wie es einem Manne zukommt, der sich bewußt ist, seine Mission dem Lande gegenüber ehrlich erfüllt zu haben.“ Das das gewünschte Wortum nach dieser Scene anders ausfallen mußte, als vorher anzunehmen war, ist erklärlich. Zugleich verspricht sich in dem nächsten Lärm mit Wille Gehör: „Als Präsident der Generalbudgetkommission habe ich, indem ich das Geß verpflichtete, meiner Pflicht genügt; aber nach den letzten Worten des Ministerpräsidenten, welche die schönsten Erinnerungen meines Lebens befehlen haben, erkläre ich, mein Amt als Vorsitzender der Kommission niederzulegen.“ Die Rechte bricht in schallenden Beifall aus. Crispi ruft: „Meine Worte haben Niemanden von den Anwesenden verletzen können. (Rufe von der Rechten: „Jeden!“) Dann bin ich in meinem Worten weiter gegangen, als ich glaubte, denn ich beabsichtige Niemanden zu beleidigen. Wenn eine ruhige und vorurtheilslose Diskussion über die Politik von 1866 bis 1876 möglich wäre, so würde ich beweisen können, daß der Abgeordnete Wonghi Unrecht hat. Meine Worte konnten Minghetti unmöglich beschimpfen, denn ich selbst eine Apologie geschrieben habe. Das was ich in jenem Werke geschrieben habe, bestätige ich noch heute. Wer meine Worte als eine Beleidigung Minghettis auffassen konnte, hat mich nicht verstanden. Die Finanzfrage muß erledigt werden, und diese Lösung, welche im Innern wie im Außeren die Politik beeinflusst, läßt keine weitere Verzögerung zu. Gebt daraufhin Euer Wortum, welches einen Widerhall im Lande finden wird, einen Widerhall des Schmerzes oder der Erhebung, und welches besagt, ob Italien eine starke Regierung will oder eine Regierung, welche durch Zaudern und Ungeßigkeit das Land diskreditirt.“ Diese letzten Worte des Ministerpräsidenten riefen eine neue Salve von Entrüstungs- und Protestrufen auf der Rechten und vereinzelt Beifall auf der Linken hervor, welcher den für das Ministerium verhängnisvollen Ausfall der nun folgenden Abstimmung jedoch nicht verhindern konnte.

Zur Frage eines deutsch-russischen Handelsvertrages.

1. Petersburg, 2. Februar.

Die heutige Nummer der „Nowoje Wrenja“ bringt unter der Ueberschrift „Brauchen wir einen Handelsvertrag mit Deutschland?“ einen längeren Artikel, welcher zu einer vereinenden Antwort der gestellten Frage gelangt. Wir geben im Nachfolgenden das Wesentliche aus dem Artikel wieder. Derselbe führt aus, daß von 1885 bis 1889 in den deutsch-russischen Handelsbeziehungen ein merklicher Umschwung zu Gunsten Russlands eingetreten ist. Wenn nach 1885 die deutsche Einfuhr (mit Einschluß der Einfuhr der freien Städte) die russische Einfuhr nach Deutschland um fast zwei Millionen überstieg, so hatte sich dieses Verhältnis im Jahre 1887 schon soweit geändert, daß die Handelsbilanz zu Gunsten Russlands übertrag und 1889 der Ueberschuß der russischen Einfuhr über die deutsche Einfuhr 66 Millionen betrug, ein Ergebnis, welches angesichts der nicht ganz ungetriebenen handelspolitischen und finanziellen Beziehungen zwischen Deutschland und Russland besonders bemerkenswert ist. Zur Erklärung des skizzierten Umschwungs führt der Artikel aus: „Russland liefert an Deutschland Nahrungsmittel sowie Rohstoffe und Halbfabrikate, deren die deutsche Industrie bedarf. In Betreff des Roggens, der in Deutschland in sehr großen Mengen verbraucht wird, ergeht Russland fast als die einzige Bezugsquelle; ebenso gesichert ist die Stellung Russlands auf dem deutschen Markte bezüglich der Seide, des Falters und anderer landwirtschaftlichen Erzeugnisse.“ Ebenso ist für Deutschland wichtig die Einfuhr von Holz, Leder, Wolle, Naphta, Petroleum und anderen Rohstoffen und Halbfabrikaten. Da alle diese Artikel in Russland in größeren Mengen, billiger und zum Theil auch besser hergestellt werden als in anderen Ländern, so ist es erklärlich, weshalb die Einfuhr russischer Rohstoffe und Halbfabrikate nach Deutschland ununterbrochen wächst, so daß sie von 67 1/2 Millionen Rubeln im Jahre 1885 auf 111 1/2 Millionen Rubeln im Jahre 1889 gestiegen ist. Diese Steigerung scheint mit dem Wachstum der deutschen Industrie Schritt zu halten.“ Was nun die deutsche Einfuhr nach Russland betrifft, so zerfällt dieselbe in zwei Kategorien von Waaren: die einen sind Erzeugnisse der deutschen Industrie oder des deutschen Bodens; bezüglich der anderen erscheint Deutschland lediglich als Vermittler. Zu der ersten Kategorie gehören vorzugsweise chemische Produkte, Metalle und metallische Produkte, Maschinen, Papier- und Glaswaaren u. dgl. m.; zu der zweiten: Apfelsinen, Zitronen, Feigen, Kakaos, Thee, Tabak, Pfeffer, Korallen, Baumwolle, Seide, Indigo u. s. m.“ Ungeachtet der Erhöhung des russischen Zolltariffs während der letzten Jahre habe Deutschland die erste Stelle unter den Einfuhrländern gehalten. 1889 habe die russische Einfuhr nach Deutschland nur 27 Prozent der gesammten Einfuhr ausgemacht, während die Einfuhr aus Deutschland 33 3/4 Prozent der gesammten Einfuhr nach Russland ausmache. Auf Grund dieser Ausführungen kommt der Verfasser des Artikels zu folgendem Ergebnis: „Der Abschluß eines Handelsvertrages mit Deutschland entspräche nicht unseren (den russischen) Handelsinteressen. Jeder Handelsvertrag beruht auf einer Reihe von Zugeständnissen zum Zweck der Erreichung der größten Vorteile auf beiden Seiten. Inzwischen bedürfen wir nach dem ganzen Charakter unserer Einfuhr nach Deutschland keiner Zugeständnisse von Seiten des letzteren; Deutschland wird auch ohne Handelsvertrag zu solchen Zugeständnissen sich genöthigt sehen, da die Verabreichung der Zölle auf unsere Industrieartikel nach Deutschland durch die Nothwendigkeit, der allgemeinen, je länger je mehr sich fühlbar machenden Vertheuerung der Lebensmittel entgegenzuwirken, ebenso wie durch die Rücksicht auf die Interessen der deutschen Bevelungsindustrie, welche unserer Rohstoffe und Halbfabrikate bedarf, herbeigeführt werden wird. Für Zugeständnisse untererlei liegt dagegen gar keine Nothwendigkeit vor. Wenn solche Zugeständnisse gemacht würden bezüglich der Erzeugnisse der eigenen Industrie Deutschlands, welche in den meisten Fällen die gleichen sind wie die unserer Industrie, so würde dadurch der der letzteren durch die Zölle gewährte Schutz verringert und die Entwicklung unserer Industrie hintergehalten werden. Wenn andererseits die Zugeständnisse sich auf Waarenartikel beziehen würden, bezüglich denen Deutschland selbst nur als Zwischenhändler ergeht, so würden sie auf die Entwicklung unserer Handels sowie auf die Einnahmen unserer, das Anland mit den Häfen verbindenden Eisenbahnen einen ungünstigen Einfluß ausüben.“ Dieser Artikel hat hier die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gelenkt und ist deshalb zur richtigen Beurtheilung der hieselbst vorherrschenden Stimmungen von Bedeutung.

Deutscher Reichstag.

57. Sitzung vom 4. Februar.

Am Tische des Bundesrats: v. Caprivi, Febr. v. Marschall, v. Bötticher u. v. Müller (Marinerberber) hat sein Mandat niedergelegt.

Die zweite Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes wurde fortgesetzt und zwar mit dem Titel der einmaligen Ausgaben: Aufschlag zur Verrichtung der Verwaltungsaufgaben im südafrikanischen Schutzgebiete 22.800 M.

Die Abg. Dr. Bamberger und Richter (frei) beantragten auch hier die Herabsetzung der Position auf die im vorjährigen Etat bewilligte Summe von 268.800 M.

Die Erklärung dieses Grundstücks wird hauptsächlich verlangt, um der Anstellung deutscher Landwirte im südafrikanischen Schutzgebiete den Boden zu ebnet. Die Budgetkommission empfiehlt die Bewilligung. Die Majorität der Kommission hat sich wie der Referent Prinz Alexander (Chr.) bemerkt, auf den Standpunkt gestellt, daß Niemand berechtigt zur Anstellung von Angehörigen, Niemand aber auch überdies werden sollte, da nach der Sachlage der Erfolg derartiger Anstellungsversuche im Schutzgebiete bei dem dortigen geübten Klima und den günstigen Bodenverhältnissen nicht ausgeschlossen sei.

Abg. Dr. Bamberger (frei): Untere Stellung diesem Titel gegenüber unterscheidet sich von der zu dem geltenden Titel insofern, als hier die Mittel in erster Linie für die Erziehung des ganzen Titels stimmen werden. Solche Anstellungsversuche, wie sie hier aus Staatsmitteln vorgeschlagen werden, haben niemals praktische Resultate gehabt. Die ganze Kolonialpolitik, deren Programm hier im Jahre 1887 vor uns entworfen wurde, hat sich hauptsächlich als ein vergeblicher Versuch mit ungeeigneten Mitteln an ungeeigneten Objekten. Die südafrikanische Gesellschaft wurde gegründet in der Hoffnung auf Gewinn, sie hat aber keinen Erfolg gehabt und wenn man auch von beschleunigten Vorarbeiten der Gesellschaft ausginge, geblieben hat, so ist doch von einem Erfolge nichts bekannt geworden; ein Hamburger Schiffbauverein hat zu dem Behalten der Gesellschaft gesagt: hier können Sie nichts weiter thun, als Stat spielen. (Gelächter.) Ich bin mit der Stellungnahme der Regierung in dieser Angelegenheit einverstanden, nur nicht mit der Konsequenz, daß hier von einem neuen ca. 200.000 Mark verwendet werden sollen für eine so unsichere Sache. Ich will mich in die Verwendung der südafrikanischen Gesellschaft nicht einmischen, ich kann nur von meinem Standpunkte aus sagen, ich halte es für gar kein Unglück, wenn diese Gesellschaft, die sich am Ende ihrer Mittel befindet, durch einen Verkauf, sei es auch an eine auswärtige Gesellschaft, wieder liquidiert werden sollte, wenn vielleicht eine englische oder sonstige Gesellschaft die Rechte der gegenwärtigen Gesellschaft erbt. Deshalb bin ich der Ansicht, daß wir gegen diese Position stimmen müssen. (Beifall links.)

Abg. Dr. Hamman (Chr.): Ich habe die Entstehungsgeschichte der südafrikanischen Gesellschaft und deren Verhandlungen mit dem Herrn Lüderitz näher dar, um nachzuweisen, daß diese Gesellschaft nicht des Gewinnes wegen gegründet sei, sondern der Ehre der deutschen Kolonialpolitik wegen. Herr Lüderitz war in der That, unter der Leitung des Herrn Hamman, ausgedehnte, aber seine dortigen Besitzungen zu verkaufen. In Folge dessen betraf der damalige Reichsrat eine Gesellschaft zusammen, welche Herrn Lüderitz aus seiner Notlage befreien sollte. Zu diesen Herren gehörten Herr Riquel und ich. Mit der Erlaubnis der in Südafrika vorgekommenen Arbeiten will ich das Wort nicht erwidern, nur darauf will ich hinweisen, daß der Boden dort fast ausnahmslos fruchtbar ist, wenn es nur gelänge, den jetzigen Wassermangel beseitigen zu lassen. Wegen die Ausbeutung der Goldbewerter sollte ich doch Herr Bamberger als Goldbewerter nicht ausbrechen. (Gelächter.) Die Reichsregierung sollte erkennen, daß die südafrikanische Kolonialgesellschaft einen Teil ihrer Besitzungen an eine andere Gesellschaft veräußern dürfte, welches keine ausländische Besetzung ist, da dieselbe ihren Sitz in Hamburg hat. Nur auf diesem Wege würde es möglich sein, daß die Kolonialgesellschaft auch überleben an die Lösung ihrer Aufgabe tüchtig beizutreten könnte. (Beifall.)

Abg. Dr. Lindbohrst (Chr.) führt aus, daß man die ein-

mal gekonnten Schritte nicht zurück thun könne. Wenn die Regierung selber vordringe, indes Gebiet aufzugeben, werde er ja sagen, so lange die Regierung oder einen solchen Vorstoß nicht mache, müßten wir verharren, ob wir nicht mit den Schritten, die wir noch thun können, zum Ziele kommen. Sollten wir mit einem Beschluß zu thun, der auf diesem Gebiete befristet ist, so würde er vorläufig sein. So aber sei der gegenwärtige Reichsanwalt kein Kolonialminister.

Reichsanwalt v. Caprivi: Ich habe die südafrikanischen Kolonie nicht gegenüber, sie hat mit schon viele Sorgen gemacht. Die gegenwärtige Regierung hält an den Traditionen auf diesem Gebiete fest. Daran sind die Institutionen und Gesandtschaften der Eingeborenen. Wir haben gegen den Verkauf an eine andere Gesellschaft nichts einzuwenden, wenn natürlich in jenen Gebieten nur Freunde sich anstellen machen. Wir haben dann natürlich keine Veranlassung, die Gebiete länger zu schütten. Es ist gefragt worden, ob ich beschädigte Schutzberechtigten zu verkaufen, es hätte in den Betreffenden gefunden. Ich glaube doch der Verantwortung solcher Fragen übergeben zu sein; wenn ich Alles beantwortet hätte, hätte ich viel zu thun. Was die Tätigkeit der Schutztruppe anbelangt, so verdient die alte Anstellung keine Veranlassung, die Gebiete länger zu schütten, hat sie Gewähr bei sich gefunden, es wäre aber schämling geworden, wenn sie das Schließen bekommen hätte. (Gelächter.) Hauptmann Rianco's hätte leicht die Soldaten zum Besitzen können, aber was dann? Ein ganz Mann wären doch immer vorhanden geblieben. Ein Bündnis mit den Hereros hat zwar nicht abgelehnt, denn die Hereros besitzen ein Liebesrecht vorwärts. (Gelächter.) Wir haben keine Veranlassung, deutsches Blut hinaus zu lassen für die Hereros. Ich bleibe auch dabei, daß man nicht Schutztruppen organisieren soll, um Colonisten hinzuzuführen, sondern Schutztruppen erst da zu bewilligen, wo Deutsche vorhanden sind. Das gegenwärtige Jahr soll uns als Beispiel dienen, wir wollen abwarten, was aus der Sache werden wird. (Beifall.)

Abg. Richter (frei): Nach dieser letzten Erklärung würde ich in der Lage sein, die vorläufige Summe zu bewilligen, nicht aber die Wiedereröffnung Colonien haben. Ich habe gemeint, es sich doch um Colonien für landwirtschaftliche Arbeiter. Gerade in der letzten Zeit hat man in Deutschland über den Mangel an Arbeitern geklagt, man hat sich über die Sachlagen ärgert, und hier will man nun eine Arbeitslosigkeit einschleusen. Bei der Sachlage haben sich die Arbeiter sehr wohl befinden, aber vor der Afrikafrage sind sie bringend zu warnen. Aber übernimmt die Regierung die Verantwortung für die Lebensbedingung nach Afrika, sie locht durch die südafrikanische Gesellschaft die Leute nach Afrika. Was soll dem die Verantwortlichkeit überlassen? Es kommt doch nicht nur darauf an, daß überhaupt dort etwas wächst, sondern vor Allem, ob sich dort etwas findet. Südafrika ist vollständig abgeteilt von der Welt, auf alle zweihundert Quadratmeilen kommt ein Deutscher. Auch der geringe Reichthum fehlt. Herr Dr. Hamman hat die Fruchtbarkeit des Landes gerühmt und nur den Wassermangel beklagt, in auch die wüste Sahara ist ein schönes Land, wenn es nur Wasser dort geben würde. (Gelächter.) In Südafrika fehlt Wasser und Holz. Unter solchen Umständen löst sich hier, noch mehr Geld zu bewilligen, es ist aber, man muß sich hüten, dort neue Experimente zu machen und deshalb empfehle ich die Annahme unterer Anträge. (Beifall links.)

Abg. v. Vollmar (Chr.) bezeichnet die südafrikanischen Kolonien, als die schlechtesten, er behauptet, daß die Schutztruppe bereits eine der traktierten Nationen hätte, die es nicht anerkennen, daß es eine Fortsetzung der Kolonialpolitik ist, auf diesem Gebiete nichts hervorzubringen. Ich habe deshalb eine solche, daß wir möglichst schnell dieses Gebiet möglichst rasch verlassen. Er erinnert dabei an den Anspruch des Fürsten Bismarck: „Der Starke weicht nicht zurück.“ Wer einmal eine Dummheit gemacht habe, sei doch sehr wohl in der Lage, dieselbe wieder zu tun, auch wenn es sich um die Angelegenheit eines höheren Aufsehens er handle nicht, das ist Aufgabe Deutschlands ist, vor einem Einbußen des Selbstwerts zu stehen. Abg. Dr. Hamman wiederholt noch einmal, daß die südafrikanische Gesellschaft nur einen Teil ihrer Besitzungen veräußern wolle und daß er in dem Abklausel dieses Vertrages

die beste Stärkung der Gesellschaft erblicke. Der Abg. Richter hat die Verhältnisse von Südafrika nicht, es sei nicht ganz vom Verstand abgelenkt, als seine Verbindung mit Kapitäl sei sehr wertvoll. Die bisher erzielten negativen Resultate seien nicht abschließend. Die Schwierigkeiten, die in Südafrika zu überwinden, seien noch sehr groß, aber es sei durchaus nicht zu bezweifeln, daß wir mit der Zeit zu besseren Resultaten kommen.

Abg. Richter behauptet, daß die Besetzung des Vorlandes gegenüber, daß gerade die Missionen darüber klagen, daß ihnen von der deutschen Regierung kein Schutz gewährt werde. Gerade von Herrn Hamman sei die erste parlamentarische Erklärung der Kolonialpolitik ausgesprochen. Was Herr Lüderitz in Angola-Bruena ebenfalls ausgesprochen habe, sei gar nicht klar gestellt worden. Wenn sich in Hamburg eine Gesellschaft zum Ankauf des Landes gebildet habe, so könne er der Regierung nur raten, seinen Augenblick zu ändern und übermorgen könnte es ihnen schon geschehen. Abg. v. Vollmar behauptet, daß ein nationaler deutscher Synthese für die Missionen einzutreten, nicht vorhanden sei. Wenn Dr. Hamman bemerkt habe, die Erwerbung von Südafrika sei einer der geschicktesten diplomatischen Schachzüge des Fürsten Bismarck gewesen, so sollte man das auch dem Fürsten Bismarck als Nationalgefühl geben. (Gelächter.) Die Diskussion wird nunmehr geschlossen, der Antrag Bamberger-Richter gegen die Stimmen der Freireimigen, Sozialdemokraten und Volkspartei abgelehnt, die Forderung der Regierung hingegen bewilligt.

Es folgt der Titel: Für Maßregeln zur Unterbindung des Sklavenhandels und zum Schutz der deutschen Interessen in Ostafrika 3.600.000 Mark. Die Budgetkommission beantragt hier 1.000.000 Mark zu kürzen und zu 2.500.000 Mark zu bewilligen.

Auf Vortrag des Reichspräsidenten v. Seebach wird die erste Beratung des Begehrens betreffend die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch Ostafrika mit der Beratung dieses Titels verbunden.

Abg. Bamberger bezieht sich über die Geschichte Ostafrikas, die Verhältnisse und die Vertragsverhältnisse. Reichspräsident v. Seebach bezeichnet als Ziel der Reichsregierung, das Hinterland mit allem Gebiet der Ostafrikanischen Gesellschaft zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen, augenblicklich kann man freilich aus Rücksicht auf die internationalen Verhältnisse nur langsam vorgehen. Morgen Fortsetzung.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

25. Sitzung vom 4. Februar.

Abg. Reichensperger (Chr.) beantragt den Antrag, daß in dem instanzlichen Bezirk des Oberlandesgerichts Köln bei dem staatlich anerkannten Bedürfnis katholische Präverone neu errichtet und die Pfarrstellen mit handesgemäßem Gehalte besetzt werden. Die finanzielle Belastung werde schließlich durch den Fortfall der Bedürfnisstellen ausgedrückt. Er hofft, daß der Staatsminister sein früher geäußertes Entgegenkommen weiter beibehalten werde.

Nach einer wohlwollenden Erklärung des Ministers Gehlert wird der Antrag Reichensperger der Regierung zur Ermüdung überwiesen.

Es folgt der Antrag des Abg. Schmidt-Gebirke (frei) auf Einberufung einer Sachverständigen-Kommission zur Begutachtung der Organisation des gewerblichen Fachschulwesens. Der Antrag wird nach einer langen Debatte abgelehnt. Morgen: Wahlbehörden.

Deutsches Reich.

Der von Gehlert. Es ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß der Rücktritt des Kultusministers von Gehlert in nicht zu ferne Zeit und seine Ersetzung

Ironie des Schicksals.

Roman von Febr. von Hobelitz.

[Nachdruck verboten]

„O doch, Durchlaucht, und mit großem Interesse!“ „Und wie haben sie Ihnen gefallen?“ „Ich ärgerte einen Augenblick, denn ich wußte, der Prinz wollte wieder ein ihm schmeichelndes Urteil hören. „Aber die Wahrheit!“ sagte er, „— sehen Sie einmal zu Gerichte über mich!“

„Schön, Durchlaucht, ich will es versuchen. Daß mich Ihre Erzählungen lebhaft interessiert haben, sagte ich Ihnen schon — ich möchte aber sagen, wollte ich hinzufügen, daß Ihre Vektüre mir einen unverkümmert reinen und schönen Genuß bereitet hätte. Auch mein Urteil ist nur das eines Laien — auf streng geglederte kritische Nachsicht verzieht ich mich nicht. Von meinem Standpunkte aus jedoch wollte mir Ihre Auffassung mannigfacher, das Weltensystem bewegender Faktoren nicht verständlich erscheinen. Die sozialen Reformgedanken, die Sie in dem kleinen, wie ich ohne Weiteres zugebe, mit glühender Phantasie und einer hinreißenden Beredsamkeit gezeichneten Nachskizze aus dem Arbeiterleben niederlegen, sind nicht die meine. Sie, der fürstliche Autor, gehen sich in diesen Ideen demokratischer, als ich es als schlichter Bürger sein könnte. Der revolutionäre Döner, der diese Geschichte durchströmt, giebt für ein charakteristisches Gepräge, gefüllt mit aber nicht. Ich halte die Tendenz für eine verzeihliche; das gute Recht ist meiner Meinung nach durchaus nicht allein auf Seite des armen Fabrikarbeiters, dem sein Brodher mit Händen vom Hofe wegt, der sich dann dem Trank ergiebt und durch seine Brandreden die übrigen Arbeiter zur Murrei anspornt. Jener egoistische, geldgierige Fabrikherr hat zweifellos niederträchtig gehandelt, aber das ist doch noch lange kein Grund für den die Rolle des geistigen Arbeiters in Ihrer Erzählung spielenden Arbeiter, ohne Weiteres an Gott und der Welt zu verzeihen und sich seine Familie durch wüßtes Leben in namenloses Elend zu stürzen. Man merkt, meine ich, gerade dieser Novelle an, daß Sie das Leben der unteren Schichten des Volks nur aus Büchern und aus den Zeitungen kennen. In den Organen der Sozialdemokratie wird täglich unendlich viel über das Elend der Ar-

beiter und die Hartnäckigkeit und das Ausgehilfen der Arbeitgeber diskutiert. Gewiß, es mag Vieles wahr sein von dem, was diese Blätter erzählen — ganz abgesehen davon, daß sie Alles, was von ihnen berichtet wird, in ihre Barchschablone hineinzwängen — aber sind die Verhältnisse in kleinen Wä.gertum besser? Wer kümmert sich um den armen Buchhalter, dem sein Brodher ohne vernünftigen Grund kündigt? Wer um den Kommis, dem sein Prinzipal, irgend einer bösen Laune folgend, die Thür weist? — Die Bedrängten, die sich nicht in der Abhängigkeit von einem höher Gestellten befinden, sind zu zählen — und wohin würde es führen, wenn alle diejenigen, die sich grundlos ihrer Stellung entzöhen wöhen und nun mit der Noth des Döfens zu kämpfen haben, dem Beispiele Ihres Arbeiters folgen wollten?“

Prinz Felix hatte den Kopf in die Hand gestützt und mir aufmerksam zugehört. Er nickte zweimal — der Ausdruck seines Gesichtes aber sprach dafür, daß er nicht ganz mit meinen Ausführungen einverstanden war.

„Sie vergessen die Schranken höherer Bildung, die den Proletariat von Bürger trennt.“ meinte er. „Der Mann aus dem Volke versteht seine Leidenschaften naturgemäß weniger zu beherrschen als derjenige, der eine vorbildliche Erziehung genossen hat.“

„Das bestritte ich nicht — auch ich würde mich mit Befriedigung für eine reifere Erziehung des Volkes aussprechen, wenn ich darin einen willkürlichen Segen und nicht nur eine in der Folge sich zweifellos bemerkbar machende Erhöhung aller Ansprüche an das Leben sähe.“

„Man sind wir glücklich wieder in das sozial-politische Fahrwasser gerathen.“ lachte der Prinz, und Sie haben mir noch nicht einmal gesagt, was Sie an meinen anderen Novellen auszuweisen haben!“

„Den gleichen, mir nicht zuzurechnenden Grundton, der die vorwaltende Stimmung in der Arbeitergeschichte bildet, Durchlaucht. Auch Ihre Ansichten über die Ehe, über das ethische Prinzip des Gottesglaubens und über die Moral der Liebe, die Sie nur im Naturgesetz des Fortpflanzungslebens, nicht im festlichen Empfinden begründet sehen wollen, sind nicht homogen mit den meinen.“

Der helle Klang eines schneidenden Sings's schallte in diesem Augenblick durch das Haus.

„Das Frühstückszweigen.“ meinte der Prinz, „Mama liebt alles Gelegliche. Bei ihr werden Sie mit Ihren

Ideen wenig Glück haben — sie steht auf stark avanciertem Standpunkte.“

„Wie fiele bei der Erwählung der Fürstin auf einmal wieder die Toilette-Andeutungen des Haushofmeisters ein.“

„Ein Wort, Durchlaucht — verzeihen Sie. Kann ich in diesem Anzuge bei der Tafel erscheinen? Ihr Haushofmeister ließ etwas von Fasel fallen, aber ich habe weiß Gott nicht daran gedacht, daß dies fürchterliche Kleidungsstück nötig sein würde.“

„Spener ist ein Hauswuzzi.“ räuselte der Prinz, „ich werde ihm einmal wieder den Kopf waschen müssen!“

Mama würde Sie schön anquiden, wenn ich Sie im Ballanzuge vorstellen wollte! Kommen Sie, wie Sie sind — Sie sehen, ich habe auch nur ein bescheidenes Rödel an.“

Und damit deutete er auf sein elegantes Jacket.

IX.

Das Frühstück erwartete uns in einem freundlichen kleiner Saale, in dem mir gleich beim Eintritt das fremdartige chineesische Muster der Tapeten auffiel. Von dem Kaminfenster grinsten ein paar Pagoden herab, und auch sonst bemerke ich hier mancherlei Karikaturen, welche der verstorbenen Herr von seinen ausgehenden Reisen aus den beiden großen asiatischen Reichern mitgebracht hatte.

Der hervorragende Schmuck der Tafel war die Fülle von Blumen, die man über die ganze ausgebreitet hatte. Ein mächtiges Füllhorn in der Mitte des Tisches, aus dem bühende Rosen quollen, war das einzige Silberstück, das die Tafel zierte und auch dieses erschien vollkommen verborgen unter der Fülle von Blumen, die es umwühlte. Die Büffel löwoli wie die Geiß der Gabeln und Messer bestanden aus Eisenblech; wie ich später erfuhr, legte die Fürstin eine förmliche Idiosynkrasie gegen Silber und Gold.

An der zum Nebengemache führenden Thür standen der Jäger und ein Diener, während Herr Spener sich neben dem Büffet aufgestellt hatte. Er begrüßte den Prinzen mit einem sehr tiefen Kompliment und gerühte dann, auch mir durch eine letzte Verehrung sein Wohlwollen zu erkennen zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

urch den jetzigen Chef des kaiserlichen Civilkabinetts und früheren Unterstaatssekretär im Kultusministerium, v. Luchans, mit Sicherstellungsbescheid.

— **Minister Maybach.** Der „Kl. St. B.“ zufolge reichet Minister Maybach vor vier Wochen ein Abschiedsgesuch ein, das der Kaiser ablehnt, indem er Herrn Maybach anheimstellt, Urlaub zu nehmen. Gleich nach Erledigung seines Staats wolle der Minister den Urlaub antreten, von dem er wohl nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren werde.

— **Fürst Bischoff.** tritt in den „Hamburger Nachrichten“ der Beantwortung des Abgeordneten Sombart, er habe die Bauernhöfe parzellieren wollen (Landtags-Sitzung vom 22. Januar) entgegen. Er habe stets seine Freude darüber ausgedrückt, wenn spannfähige Bauerngüter durch Generationen lebensfähig bleiben; die Parzellierung sowohl von Bauerngütern wie von Rittergütern habe er aber da für nützlich gehalten, wo die Vermögensverhältnisse des Besitzers die Teilbarkeit notwendig machten. Bezüglich des Fideikommiss-Stempelgesetzes seines lauenburgischen Fideikommisses erklärt Fürst Bischoff in derselben Nummer der „Nachrichten“, für den Kreis Schwarzenberg und Lauenburg sei der preussische Stempel von 3 Prozent noch heute nicht maßgebend. Sein Fideikommiss sei 1872 gegründet, Lauenburg sei aber erst 1876 der preussischen Monarchie einverleibt, doch ohne das preussische Fideikommiss-Stempel-Gesetz zu erhalten.

— **Graf Waldersee.** General von Waldersee wird sich morgen früh nach Altona begeben, um das Commando des 9. Armeecorps zu übernehmen. In parlamentarischen Kreisen will man annehmen, daß General von Waldersee in absehbarer Zeit doch Urlaub finden werde, seine Absicht anzuführen, in das Privatleben zurückzutreten.

— **General Graf Waldersee.** Zur Waldersee-Kritik schreibt die „Nation“: „Gegenüber der jetzt grassirenden Fehdenzanderei, welche im vorliegenden Falle so weit ging, den Beschluß in einer der wichtigsten Stellen des deutschen Heeres auf die angelegte Weise, einer politisch-tacticalen Demonstration des Kaisers zurückzuführen, haben wir befürchtet, daß man es mit einem Ereignis von durchaus militärischer Bedeutung zu thun habe. Das Schreiben des Kaisers enthält einen Satz, der wenigstens nach einer Richtung hin einig Licht auf diese Bedeutung lassen könnte. „Ich habe Sie“, schreibt der Kaiser, „für den Fall eines Krieges zur Führung einer Armee in Aussicht genommen.“ Darum soll Graf Waldersee, der seit er Regiments-Commandeur war, dem Truppendienst entzogen gewesen, in hiesigen Weiten dem Truppendienst entzogen worden, er war dazu übersehen, an der Seite des Kronprinzen der oberste Leiter aller Operationen zu sein, und er ward es, als es zum Kriege kam. Ob der Chef des großen Generalstabes diese Stellung künftig überhaupt nicht mehr haben wird, das dürfte von der Bedeutung abhängen, welche der Nachfolger des Grafen Waldersee persönlich gewinnen wird; Graf Waldersee jedenfalls — das ist in einer Beziehung die Bedeutung des eintretenden Wechsels — soll im Falle eines Krieges die Aufgabe Moltke's nicht erhalten. — In der Presse wird bemerkt, Graf Waldersee habe das Commando des 9. Armeecorps nicht übernehmen, vielmehr den Ruf nach Schlesien zu danken. Moltke erhebt uns eine andere Anbeutung, wonach Herr von Caprivi nicht ohne Ansehen an dem wichtigsten Vorgesetzten gewesen; aber es dürfte der Fall gewesen sein vermöge des Umstandes, daß der gegenwärtige Reichskanzler zugleich General ist, ein Reichskanzler aus dem Civilstande hätte auf die Erwählung, welche zu der jetzt vorliegenden Entscheidung führen, keinen Einfluß üben können.“

— **Zur Lage in Portugal** wird uns von informierter Seite aus Berlin folgendes gemeldet: Obwohl augenblicklich die Ruhe in Portugal wiederhergestellt ist, was es, wie wir von diplomatischer Seite hören, verträglich die innere Ruhe Portugals für immer geklärt zu halten, doch nimmt eine ungeschickte Entwicklung des Landes entgegengekommen werden könnte. Der Sturz der Monarchie in Brasilien hat den portugiesischen Republikanismus neue Antriebskräfte verliehen, und es ist insbesondere bei der Unzuverlässigkeit eines Theiles der Herrschaft zu fürchten, daß die Monarchie auch in Portugal neue Proben wird bestehen müssen. Bei der heutigen Vertheilung der Kräfte ist der empfindliche Sie, des monarchischen Prinzips in Portugal keineswegs sichergestellt; die Zustände sind im Gegentheil so unsicher, daß man im Lande selbst vielfach nicht mehr die Zuversicht hat, daß die Beschicker der bestehenden Ordnung in Kampfe mit den revolutionären Elementen die Oberhand behalten werden.

— **Unsere innere Lage.** Ueber unsere innere Lage spricht sich ein Mitarbeiter der deutschen Petersburger Zeitung, der sich durch Ruhe und Unabhängigkeit des Urtheils vortheilhaft auszeichnet, folgendermaßen aus: Die Angelegenheit der Sperrgeleise ist in üblicher Weise verfahren und leider zu beschleunigt, daß es ohne eine besondere Schädigung des Ansehens des Cultusministers nicht abgeht. Es ist dies angesichts der großen Verlesung, die sich Herr v. Götzer unbestreitbar erworben hat, in hohem Maße bedauerlich. Die Andeutung des Abg. v. Geyers über die Gründe, die den Minister veranlaßt hätten, so zu handeln, wie er gehandelt hat, dürften wohl zureichend sein, insofern er damit rechnen wollte, Herr v. Götzer habe einem anderweitig geltend gemachten Wunsch nachgegeben und erachte es nur als seine Pflicht, sich der Verantwortung nicht zu entziehen. Die Gründe für das Verhalten des Herrn v. Götzer sind unzulänglich sehr ehrenhaft, aber richtiger im persönlichen Interesse und auch in dem der Gesamtheit würde Herr v. Götzer gehandelt haben, wenn er darauf bestanden hätte, daß ein anderer Cultusminister seine Unterschrift unter die Vorlage setzte, denn der able Eindruck, den die ganze Sache macht, erstreckt

sich auf die Politik der Regierung überhaupt: der Glaube an die Festigkeit und das Zielbewußtsein derselben ist erschüttert worden. Die Folgen davon werden auf dem parlamentarischen Gebiete sich bald genug geltend machen. Seine Wechsellagen bestehen wieder im Abgeordnetenhaus noch im Reichstage. Unter solchen Verhältnissen aber ist es dringend notwendig, daß die Regierung fest entschlossen und kraftvoll die Ziele ihrer Politik festhält und die sühnende Stellung behauptet, ohne sich durch Nachgiebigkeiten, die als Schwäche erscheinen, bloßzustellen. Denn sie gewinnt sich dadurch nicht die früheren Gegner, sondern macht nur diejenigen mißtraulich, die bisher zu folgen bereit waren. Zwischen den Conservativen und der Regierung ist bereits ein gespanntes Verhältnis eingetreten. Jetzt sind auch ihre Beziehungen zu den Nationalliberalen in Frage gestellt. Das Centrum ist nach wie vor eine sehr fragwürdige Stütze, von dem Freisinn gar nicht zu reden. So stellt sich die parlamentarische Lage als eine sehr verwoirrene dar, und es ist schwer ersichtlich, wie sich die Wirren ohne Kränke lösen sollen.

— **Die Matricularbeiträge für 1891/92.** Dem Reichstag ist die Berechnung der Matricularbeiträge zugegangen. Danach ergeht sich für 1891/92 eine Summe von 322 623,505 Mk. an Matricularbeiträgen, d. h. gegen den Anlaß für 1890/91 ein Mehr von 20,451,078 Mk. Auf die einzelnen Staaten vertheilt sich die Summe folgendermaßen: Preußen 188,611,473 Mk. (+ 12,087,316 Mk.), Bayern 41,942,653 Mk. (+ 2,277,986 Mk.), Sachsen 21,187,847 Mk. (+ 1,358,192 Mk.), Württemberg 15,620,685 Mk. (+ 1,052,226 Mk.), Baden 11,859,391 Mk. (+ 856,063 Mk.), Hessen 6,371,722 (+ 408,000 Mk.), Elsb.-Lothringen 11,602,934 Mk. (+ 785,200 Mk.), Hamburg 3,454,207 Mk. (+ 221,300 Mk.), Mecklenburg-Schwerin 3,830,724 Mk. (+ 245,000 Mk.), Braunschweig 2,490,600 Mk. (+ 158,000 Mk.), Oldenburg 2,274,683 Mk. (+ 145,000 Mk.), Anhalt 1,652,877 Mk. (+ 105,000 Mk.), Sachsen-Weimar 2,090,997 Mk. (+ 134,000 Mk.) u. i. w.

— **Schiffsfahrten von Torpedobooten.** Man schreibt uns aus Wilhelmshaven, 3. Febr. Nachdem die mercedische Eskadre, welche seit November v. J. auf der Jade gelagert hatte, vollständig verschwunden und dadurch die Schiffahrt wieder möglich geworden ist, haben 4 der im hiesigen Hafen liegenden Torpedobooten S 4, S 6, S 7 und S 13 heute die erste Leuchtschiffahrt nach der Jade unternommen. Auch das hiesige Räder begehende Feuererschiff „Geniusban“ liegt seit vorgestern wieder auf seinem alten Platz gegenüber dem Fort Rißerhof.

— **Helgoland.** Hamburg, 4. Febr. Ueber die Unzulänglichkeit des Leuchtfenars auf Helgoland ist bereits in nautischen Kreisen vielfach geklagt. Vom hiesigen nautischen Verein wurde der gleichnamige Hagenburger Verein in dem Wunsch unterstützt, daß auf Helgoland ein starkes elektrisches Leuchtfenar mit farbigen Strahlen, ähnlich demjenigen auf Kap Grinze im englischen Kanal, einzurichten sei.

— **Zur Schiffahrt im Ostsee Meer.** Aus Hamburg wird uns geschrieben: Auf dem am 23. bis 24. d. M. in Berlin tagenden Vereinstag des Deutschen Nautischen Vereins wird auch von hiesiger Seite der Antrag gestellt werden, daß im Rother Meer nachgehende Feuer neuerrichtet bzw. ausgebaut werden: 1. eine Leuchtschiffe auf der Halbinsel Kibich, oder ein zweites Feuer um die Enge zwischen Kibich ab-Kibich und dem Spitz zu kennzeichnen; 2. ein Feuer auf dem Ras Sedour; 3. ein Feuererschiff auf dem Moresbyhals; 4. ein Feuer auf der Insel Fabel-Teier; 5. ein Feuer auf der Bohager Gruppe; 6. ein Feuer im nördlichen Eingange des Abu-Nil-Kanals; 7. ein Feuer vor den Mues-Lacien; ferner 8., daß die drei neuen Feuer von Suez in unterbrochener Feuer umgewandelt werden und 9., daß zwei Leuchtschiffe, der eine in Suez, der andere in Wien, errichtet würden, welche mindestens zweimal täglich fallen müßten.

Ausland.

— **Dunajewskis Rücktritt.** obwohl seit längerer Zeit erwartet und wiederholt angekündigt, hat doch überraschend, namentlich weil er noch vor den Neuwahlen erfolgt. Damit vollzog Graf Dunajewskis seine Abreise aus der deutsch-liberalen Partei, zu deren entschiedensten Gegnern Dunajewskis gehörte. Sein Rücktritt bildet eine weitere Klärung der inneren Lage und wirkt auf die Kreise der bisherigen Mehrheit beymührend. Namentlich ist kein Zweifel mehr möglich, nach welcher Richtung die künftige Rekonstruktion des Ministeriums erfolgen wird. Der Nachfolger Dunajewskis ist bisher auf dem Finanzgebiet nicht thätig gewesen. Dr. Steinbach war früher Professor an der Wiener Handelsakademie, wurde von Kaiser als Justizminister nach Berlin und bewährte sich im Parlament namentlich an der sozialpolitischen Gesetzgebung Österreichs neuerer Zeit hervorragenden Anteil. Er war der liberalen Partei stets sehr sympathisch und darf den gemäßigten Liberalen lebhaft zugezählt werden. Der neue Finanzminister ist wenig über vierzig Jahre alt.

— **Jules Ferry und die Presse.** Unser Pariser Korrespondent schreibt uns: Es ist unerinnlich, daß Jules Ferry seine politische Wirksamkeit damit wieder aufnahm, daß er sich zwei Prolegomena schuf, die seine Politik zu vertreten hatten. Es waren dies die neugegründete „Ephemeride“ und der von Ferry angeleitete „Parti national“. Eigenthümlicherweise sind beide Blätter nunmehr in den Besitz des Bankiers Oppenheim übergegangen. Diese

Zeitschrift erscheint um so bemerkenswerther, als die genannten beiden Organe fortan eine Gruppe mit dem „Parti“, dem Organ des Elysee, d. h. des jenseitigen Präsidenten, bilden sollen. Man glaubt hier den Anlauf der „Ephemeride“ und des „Parti national“ durch Oppenheim auf Anregungen aus dem Elysee zurückführen zu können, wo das Wachsen des Einflusses Ferrys mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wird.

— **Schiffsverkehr.** Man berichtet uns aus Antwerpen: Während des Monats Januar (d. h. vom 25. Januar, dem Tage der Wiedereröffnung der Schifffahrt, bis zum 31. Januar) liefen im Ganzen 118 Schiffe in den Antwerpener Hafen ein, nämlich 65 englische, 12 deutsche, 4 schwedische, 2 norwegische und 2 spanische. Deseiben hatten zusammen einen Tonnengehalt von 148 301 Tons oder 1257 Tons pro Schiff. Es verließen in demselben Zeitraum den Antwerpener Hafen 56 Schiffe mit voller Ladung und 26 mit Ballast.

— **Kriegsgeschichtliches Wert.** Wie man uns aus Petersburg schreibt, ist von dem ungenügend angelegten Wert über „Die russische Armee im siebenjährigen Krieg“ der dritte Band erschienen. Derselbe behandelt den Feldzug des Grafen Saltykow und Buturlin nach Preußen und die Einnahme Berlins durch den Grafen Lichnowski. Dem Verfasser standen bisher noch unbenutzte Quellen, insbesondere die militärischen Archive in weiterer Umsange zur Verfügung. Von sachverständiger Seite wird dem Werke ein großer Sammelreiz und Gebiegenheit der Verarbeitung des außerordentlich reichen Stoffes nachgerühmt.

Gerichtszettel.

— **Zittgen.** 2. Febr. Gestern Nachmittag fand vor dem hiesigen Schöffengericht die Verhandlung in der Beladungsstrafache der Generalin von Schwarzkopfen gegen den Hauptmann a. D. Edmund Müller, a. Z. in Zürich, statt. Beide Parteien waren durch Anwälte vertreten und verhielten sich ruhig. Der Angeklagte hat in der I. Verhandlung die Anschuldigung über die Geschäfte einer Offizierspensionirung im August u. S. auf Seite 23 behauptet, daß die Wittve eines nach Württemberg kommandirten gewesenen preussischen Generals einen ihm von Offizieren seines Commandos aus Anlaß seines 50jährigen Dienstjubiläums als Ehrengehalt gefestigten wertvollen Anleihen auslaß nach dem Tode ihres Gatten verkauft habe. Die Angeklagte, auf die allein sich diese Behauptung beziehen kann, da ein ähnlicher Vorgang außer bei dem verstorbenen Commandanten General von Schwarzkopfen nicht bekannt ist, führte sich dadurch bedenklich: sie behauptet, den in Rede stehenden Anleihenverkauf nach dem Tode ihres Gatten verkauft habe. Die Angeklagte, auf die allein sich diese Behauptung beziehen kann, da ein ähnlicher Vorgang außer bei dem verstorbenen Commandanten General von Schwarzkopfen nicht bekannt ist, führte sich dadurch bedenklich: sie behauptet, den in Rede stehenden Anleihenverkauf nach dem Tode ihres Gatten verkauft habe. Die Angeklagte, auf die allein sich diese Behauptung beziehen kann, da ein ähnlicher Vorgang außer bei dem verstorbenen Commandanten General von Schwarzkopfen nicht bekannt ist, führte sich dadurch bedenklich: sie behauptet, den in Rede stehenden Anleihenverkauf nach dem Tode ihres Gatten verkauft habe. Die Angeklagte, auf die allein sich diese Behauptung beziehen kann, da ein ähnlicher Vorgang außer bei dem verstorbenen Commandanten General von Schwarzkopfen nicht bekannt ist, führte sich dadurch bedenklich: sie behauptet, den in Rede stehenden Anleihenverkauf nach dem Tode ihres Gatten verkauft habe.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fischer.

Der Abgang und Ankunft der Eisenbahnzüge Bahnhof Halle.

Nach Weimar, 2.42 S. 4.31 S. 6.45 S. 7.30 S. 1.3 8.50 S. 10.15 S. 11.40 S. 1.40 S. 2.10 S. 3.40 S. 5.10 S. 6.30 S. 7.9 S. 8.30 S. 9.10 S. 10.18 S. 1.3 11.40 S.	Nach Weimar, 6.40 S. 7.27 S. 1.3 8.40 S. 10.10 S. 1.22 S. 3.34 S. 5.1 9.13 S. 6.56 S. 8.58 S. 10.50 S. 1.3	Nach Weimar, 4.55 S. 7.27 S. 1.3 8.40 S. 10.10 S. 1.22 S. 3.34 S. 5.1 9.13 S. 6.56 S. 8.58 S. 10.50 S. 1.3	Nach Weimar, 4.55 S. 7.27 S. 1.3 8.40 S. 10.10 S. 1.22 S. 3.34 S. 5.1 9.13 S. 6.56 S. 8.58 S. 10.50 S. 1.3	Nach Weimar, 4.55 S. 7.27 S. 1.3 8.40 S. 10.10 S. 1.22 S. 3.34 S. 5.1 9.13 S. 6.56 S. 8.58 S. 10.50 S. 1.3	Nach Weimar, 4.55 S. 7.27 S. 1.3 8.40 S. 10.10 S. 1.22 S. 3.34 S. 5.1 9.13 S. 6.56 S. 8.58 S. 10.50 S. 1.3	Nach Weimar, 4.55 S. 7.27 S. 1.3 8.40 S. 10.10 S. 1.22 S. 3.34 S. 5.1 9.13 S. 6.56 S. 8.58 S. 10.50 S. 1.3	Nach Weimar, 4.55 S. 7.27 S. 1.3 8.40 S. 10.10 S. 1.22 S. 3.34 S. 5.1 9.13 S. 6.56 S. 8.58 S. 10.50 S. 1.3	Nach Weimar, 4.55 S. 7.27 S. 1.3 8.40 S. 10.10 S. 1.22 S. 3.34 S. 5.1 9.13 S. 6.56 S. 8.58 S. 10.50 S. 1.3	Nach Weimar, 4.55 S. 7.27 S. 1.3 8.40 S. 10.10 S. 1.22 S. 3.34 S. 5.1 9.13 S. 6.56 S. 8.58 S. 10.50 S. 1.3
---	--	--	--	--	--	--	--	--	--

Aus dem Geschäftsverkehre. FÜR TAUBE.

Eine Person, welche durch ein einfaches Mittel von 23-jähriger Taubheit und Ohrengeräuschen geheilt wurde, ist bereit, eine Beschreibung desselben in deutscher Sprache allen Ansuchern gratis zu übersenden. Adr. H. NICHOLSON, Wien, IX., Kollingasse 4.

P. P.

Ich erlaube mir, die ganz ergebene Mittheilung zu machen, dass ich am heutigen Tage mein seit zwanzig Jahren bestehendes
Posamentir-, Garn-, Woll- und Seidenwaaren-Handelsgeschäft,
 ferner mein
Fabrikations-Geschäft von Posamenten und feiner Strumpfwaaren
 dem Herrn

Rudolph Rothe aus Quedlinburg

übergeben habe, welcher dasselbe unter der alten, bisherigen Firma

Gustav Barth

in seinem ganzen Umfange fortführen wird. Activa und Passiva werden von mir regulirt.

Meinem herzlichsten und aufrichtigen Danke für das grosse Wohlwollen, welches meinem verstorbenen Gatten, sowie mir in so überaus reichem Maasse entgegen gebracht worden ist, füge ich die ganz ergebene Bitte hinzu, dasselbe auch meinem Herrn Nachfolger zu Theil werden zu lassen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

verw. Helene Barth i. Fa. Gustav Barth.

Bezugnehmend auf vorstehende Bekanntmachung der Frau **Helene Barth** beehre ich mich die ergebene Mittheilung zu machen, dass ich das bisher von derselben geführte **Posamentir-, Garn-, Woll- u. Seidenwaaren-Handelsgeschäft,** sowie das **Fabrikations-Geschäft von Posamenten und feiner Strumpfwaaren** käuflich erworben habe und von heute ab unter der bestehenden Firma

Gustav Barth

in seinem ganzen Umfange weiterführen werde.

Genügende Mittel, langjährige Erfahrung in dieser Branche, sowie der feste Wille, dasselbe nach streng realen Grundsätzen zu leiten, lassen mich hoffen, dass das grosse Vertrauen, welches bisher dem Geschäft entgegen gebracht worden ist, auch fernerhin erhalten bleibt. Ich werde aufs Eifrigste bestrebt sein, dasselbe zu rechtfertigen. Um geneigtes Wohlwollen höchlichst bittend,

zeichne hochachtungsvoll und ergebenst
Rudolph Rothe.

Stadt-Theater.

Officiell. Direction: **Julius Rudolph.**

Freitag, den 6. Februar 1891:

145. Vorstellung — 38. Vorstellung ausser Abonnement.

Zweites und letztes Gastspiel der Kammerjägerin
Fanny Moran-Olden.

Die Afrikanerin.

Große Oper in 5 Akten von Meyerbeer.

Personen:

Don Pedro, Vorsitzender im Rathe des Königs	Hans Keller.
Don Diego, Admiral	Ludw. Engelmann.
Ines, dessen Tochter	Ulice Gordon.
Basco de Gama, Marine-Offizier	Gustav Stäben.
Don Alvar, Mitglied des Rathes	Fernandus Koch.
Der Groß-Inquisitor von Lissabon	Franz Krieg.
Reluzco, Sklaven	Leopold Demuth.
Selica, } Oberpriester des Brahma	Dem. Bachmann.
Anna, Ines' Dienerin	Willi Dörbach.
Marine-Offiziere, Bischöfe, Räte, Priester des Brahma, Indier und Arabierinnen, Offiziere, Soldaten, Matrosen.	

Der erste und zweite Akt spielen in Lissabon, der dritte Akt auf einem Admiralschiff, der vierte und fünfte auf einer Insel im östlichen Afrika.
 Nach dem 3. Akt 20 Minuten Pause.

* * * Selica — Kammerjägerin **Fanny Moran-Olden** a. G.

Opernpreise.

Garderober-Abonnements-Karten zum Preise von 3 Mk. 20 Pf., gültig für 30 Vorstellungen in der laufenden Saison, und die vollständigen Pläne des Zuschauerraumes mit Angabe sämtlicher nummerirter Sitze sind an der Kasse a 30 Pf. zu haben.

Abonnementsbestellungen werden an der Tageskasse entgegengenommen.

Die Tageskasse ist von 10—1 Uhr und von 3—4 Uhr Nachmittags im Vestibül des Theatergebäudes geöffnet.

Kasseneröffnung 6 $\frac{1}{2}$ Uhr. — Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. — Ende 10 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Sonnabend, den 7. Februar 1891: 146. Vorstellung.
 39. Vorstellung ausser Abonnement. Zweites und vorletztes Gastspiel des Komikers **Felix Schweighofer. Unser Doktor.**
 Volksstück mit Gesang in 3 Akten von Leon Treterow und L. Hermann.
 Musik von Franz Nobe. **Lebrecht — Felix Schweighofer** als Gast.

Dresdener Bierhalle,

Kaulenberg 1,

Inhaber: **Paul Hündorf.**

Empfehle hiermit meine mitten in der Stadt gelegenen Lokalitäten zur gefälligen Benutzung. **Gute Küche. Helles u. dunkles Coburger Bier (Act. Brauerei). Saal zur Abhaltung von Versammlungen, Commenen, Feste etc.** Bier in Flaschen und Gebinden außer dem Hause.

Hebammen-Verein.

Montag, den 9. Februar, Abends 8 Uhr:

Ausserordentliche General-Versammlung.

Der Vorstand.

Stadtgymnasium zu Halle a. S.

Für Anmeldungen von Schülern bin ich täglich von 12—1 Uhr in meinem Amtszimmer zu sprechen.

Dr. F. Friedersdorf.

Pastoren-Tabak,

à Pfund 80 Pfennige nur allein bei
Gustav Moritz,

Halle a. S., neben dem Hauptpostamt.

Morgen Freitag Abend:



bei

H. frische hausschlachtene Würst

Gust. Friedrich, Würgesse.

Reines Blut die Gesundheit!

Geheime Krankheiten, Flechter, Ausschläge, Wässer, Magen-Müdigkeit, Schwäche, vermindertes bei gelandem Blute! Wir garantiren für radikalen Erfolg, bei Gebrauch unserer Methode. Bei Anfragen Retourkarte beilegen.

„Office Sanitas“ Paris,
 57. Boulevard de Strasbourg.

Walhallatheater

Direction: **Richard Hubert.**

Durchweg neues Programm!

Die drei Gebrüder Hofe, Leiter-

künstler und Barriere-Arkobaten. —

Miß Selma Tribolli, Verwond-

lungskünstlerin auf dem gepan-

ten Stahlrohr. — **Mr. Charles**

Cruch, Salon-Athlet. — **Geely**

Brothers, excentrische Pantomimen.

Die Schwestern Karalina und

Abelheid Monti, Gesangs- und

Tanz-Duettilisten. — **Herr Fedor**

Marlow, Gesangs-Humorist.

Kasseneröffnung 7 Uhr. — Beginn

der Vorst. 8 Uhr. — Ende 11 Uhr.

Victoria-Theater.

Freitag, den 6. Februar 1891:

Erstes Gastspiel des Herrn

Ottokar Richter vom Stadt-

theater in Lübeck.

Zum zweiten Male:

Die Päle des Clemenceau,

oder:

Gräfin Debronzowska und

ihre Tochter Isa.

Serjationsstück in 5 Abtheilungen

von Franz Hilpert.

Preise der Plätze: Numm. Sperrsitze

1, 25, Parquet 75, Gallerie 30 s.

Vorverkauf in den bet. unten Stellen:

Numm. Sperrsitze 1, 4, Parquet 60 s.

Abonnements im Theater Bureau.

Anfang 8 Uhr. **Die Direction.**

Gesang-Unterricht

nach bester Schule und eigener lang-

jähriger Erfahrung ertheilt

Amalie Burger-Weber,

Steinthur 2 II.

Konditorjacken, Kochjacken, Konditorschürzen, Konditormützen.

— Anfertigung nach Maass unter Garantie für tadellosen Sitz. —

H. C. Weddy-Poenicke.